

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

337 (6.12.1921) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

's Schiwerglödle.

Von Elisabeth Hammler (Eppingen).

Part an der badisch-württembergischen Grenze liegt das Dorf Wucheringen. Von milden Lüften umweht grünen die Matten, wogen im Sommer die goldenen Wehren, reist das Obst und die Reben. Ein wunderschöner Wald bildet gleichsam die Grenze zwischen dem schwäbischen Wucheringen und dem 3 Kilometer entfernten badischen Heidenruh.

Der Krieg und die Lebensmittelnot hat die beiden Nachbargemeinden, die früher sich bekämpften in den Daaeren lagen, aufs engste verbunden, und manches Stück Fleisch und mancher Sad Wehl manderle herüber ins Badnerland und wurde von der Station Heidenruh aus heimlich in die Stadt gebracht.

Von höherer Stelle angeordnete Kontrollen nach vertriebenen Lebensmitteln verließen in Wucheringen meistens ergebnislos, denn die Wucheringer waren schlau, am schlauesten war aber wohl der Schieberhannes, der reichste Bauer in der ganzen Gegend.

Der Dorfschule mußte im Nebenjahr 1917 zum Teil halber ein Bad aufsuchen und so beendeten sie den Hannes zum Stellvertreter. Nach Ansicht der Wucheringer hätte Hannes sein Amt nicht besser verwalten können, aber höhere Stellen schienen anderer Ansicht zu sein, denn Hannes wurde nach einem halben Jahre aufgefördert, leibender Gesundheit wegen kein Amt weiterzugeben, was er dann auch tat, obwohl ihm das heute nicht klar geworden ist, was ihm gelehrt haben sollte.

Über Hannes Tätigkeit als Dorfschule sei hier berichtet: Am ersten Frühlingsstage erhielt das Schulinspektorat von höherer Stelle ein vertrauliches Schreiben, worin verflagt wurde, daß in Wucheringen, wo der Schleichhandel in voller Blüte stehe und die Gemeinde ihrer Ablieferungsspflicht nicht im entferntesten nachgekommen sei, Kontrollen durch Militär von Haus zu Haus stattfinden sollten.

Eine Nacht lag der Schieberhannes schlaflos, denn ward ihm klar, was er zu tun hatte. Am nächsten Tag verließ er die Dorfschule.

Auf morgen ist eine Hausführung nach Gebirge und Fleisch angeordnet; wer seiner Ablieferungsspflicht nicht nachgekommen ist, wird hiermit aufgefordert, dies sofort zu tun, andernfalls die überflüssigen Vorräte von der Kontrolle weggenommen werden.

Am Mitternacht desselben Tages schien es im Hause und den Heidenruh zu nicht ganz gehener zu sein. Der Mond schaute zu und lachte. Geheul in den sonderbarsten Tönen sah er, die einen mit Handwagen, andere mit Körben auf dem Kopfe und wieder andere mit Säcken auf dem Rücken. Die Nachgepöner schienen es mit Heidenruh abgeben zu haben, denn die Heidenruher Heidenruh hatten in dieser Nacht eine leibliche Ruhe nicht. Sie schienen sich aber über die Gespenster nicht sonderlich aufzuregen, denn am anderen Morgen zeigten sie vernünftige Gesichter, und drei Wochen darauf, als man munteln hörte, daß in Heidenruh sonderbarste Reibenfolge beobachtet und die Wucheringer lächelnd noch vernünftiger waren.

Den Wucheringern und Heidenrühern war aber mit den Hausführungen ansehnend Unbehagen, denn auch bei der genauesten Durchsichtigung fand sich nichts, das ihnen nicht zustanden hätte.

Außerdem war erwiesen, daß durch eine große Müheplage zwei Drittel der Ernte vernichtet worden. Wenn aber die Wucheringer nun glaubten, vor Kontrollen Ruhe zu haben, irrten sie sich gewaltig. Raum waren acht Wochen verfloßen,

als „höhere Stellen“ abermals Kontrolle anordneten und zwar noch schärfer wie früher, und dieses Mal durch Landjäger.

Der Schulzehannes schüttelte mißbilligend den Kopf, weil seine lieben Wucheringer nichts abliefern wollten und sich verkündeten:

„Wer bei der morgen stattfindenden Hausführung etwas auf die Seite schafft, wird nachsichtslos bestraft.“

Den Wucheringern ward abermals Unrecht getan, denn es fand sich nichts, das ihnen nicht zugestanden hätte.

Und als wiederum acht Wochen am waren, hatte Hannes ausgeregt und eine höhere Stelle sollte einen Schulzen-Stellvertreter ein und zwar einen Städler.

Von da an ging der Glückstern der Wucheringer unter. Einer nach dem anderen wurde erwischt, nur der Hannes wurde nicht erwischt, obgleich offenes Geheimnis war, daß er mit seinen Erzeugnissen Schleichhandel trieb.

Hannes fing an, sich für Vienen zu interessieren und baute sich einen Vienenstand. Weil aber niemand den Vienenstand von innen sehen durfte und seine Vienen den ganzen Sommer über nicht ausflogen, wurde der städtische Schulze mißtrauisch. Hannes hatte aber nicht nur beide Augen, sondern auch beide Ohren offen.

Als eines schönen Abends der Mesnerbub die Abendglocke geläutet hatte und die Kirchtür zuschließen wollte, fehlte der Schlüssel. Alles Suchen war vergeblich und der Bub hütelte sich wohl, daheim über den Verlust des Schlüssels zu reden; der würde sich schon wieder finden.

Um Mitternacht schaute der Mond verwundert zum Kirchturm hinauf. Da drinnen schienen die guten Geister ein Festmahl richten zu wollen. Das Kirchtürchen von Wucheringen war früher ein Kapuzinerkloster und jedes im Dorfe wußte, daß es manche Nacht im Kirchturm nicht ganz geheimer war. Und der Mond sah in dieser Nacht, daß einer der Kapuzinergeister von der Vienenstandsgang her wohl an die zehn Eide Mehl und fünf große Speckseiten nebst Schinken ins Kirchtürchen schleifte, gerade an den Platz, wo sich niemand hinsetzte, weil dort die Kapuzinergeister auszuruhen pflegten.

Tags darauf wurde das Anmelden des Hannes durchsucht, dieses Mal sogar noch sein Vienenstand, aber es fand sich nichts, das ihm nicht zugestanden hätte.

Zwei Tage nachher fand der Mesnerbub seinen Kirchtürschlüssel vermisst, ohne daß jemand den Verlust desselben bemerkt hätte.

Der Hannes wurde jetzt Tag und Nacht bewahrt, ob man ihn erwischen könne, und als die Landjäger abermals kamen, lag die getreue Ehefrau des Hannes im Bett und schlohte und seufzte, daß es einen Stein hätte erbarmen können.

Weil die Benzl so schnaufen mußte, waren die Rissen in ihrem Bett hoch getrimmt, so daß sie mehr lag als lag, und weil sie so froh, war das Bettstroh so reichlich aufgeschüttelt, daß man erst auf den Stuhl steigen mußte, um ins Bett zu kommen. Der Hannes lag an ihrem Bett wie ein Häuflein Elend und hat die Landjäger, sie mühten die Wohnung allein durchsuchen, er könne seine Benzl nicht allein lassen, am allerliebsten möchte er selbst nicht mehr da sein. Weil sich aber wieder nichts fand, das dem Hannes nicht zugestanden hätte, jagten die Landjäger, sich entschuldigend, und der Benzl gute Besserung mahnend, wieder ab.

Die guten Wünsche der Landjäger gingen alsbald in Erfüllung. Am andern Tag war die Benzl wieder gesund. Sie brauchte nicht mehr so viel Rissen und auch nicht mehr so viel Stroh im Bett.

Alles ging wieder im Gleise und der Hannes wurde von Tag zu Tag reicher.

Seit seiner Militärzeit war der Hannes nicht mehr in der Stadt gewesen. Das war jetzt 30 Jahre her. Plötzlich überkam ihn das Verlangen, sich einige schöne Tage in der Stadt zu gönnen. Er konnte sich leisten. Heimlich freute er sich, daß er die Städler so dran kriegte mit dem Bezahlen; jetzt hingen die Städler von den Bauern ab, während seiner Militärzeit war es umgekehrt gewesen, und Hannes freute sich, die Städler „bequemlich“ zu finden.

Nach zwei Tagen kehrte Hannes ins Dorf zurück. Er war wie verwandelt und bald ging die Rede, daß er seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse zum halben Preise bergäbe; andere erzählten, der Hannes wuchere noch mehr wie früher.

Ende des Jahres 1920 versammelten sich eines Abends die Gemeindeglieder Wucheringens im „Landsknecht“ zwecks Anschaffung neuer Kirchenglocken.

Das war eine schwere Zeit damals gewesen, als es hieß, die Glocken müssen abgeliefert werden, das Baierland verlangt es. Ein zäher, harter Kampf setzte ein gegen diesen Zwang, der wie kaum etwas anderes mit rauher, unerbittlicher Hand hineingriff in die Seele des Volkes, der sich ansetzte, ihm etwas Eren-Liebes, Fromm-Trautes zu rauben. Das war das Schwere — das Letzte, besonders die ländliche Bevölkerung litt, und wer schon in einem Dorfe gelebt hat, der weiß auch, was die Glocken für ein Dorf bedeuten. Kirchenglocken und jubeln sie so wie über den ländlichen Fluren, nirgend ist das Leben so mit den Glocken verbunden, wie auf dem Lande. Sie sind das Lied, die Freude, das Gebet, die Seele des Landes. Die Glocken gingen, alles schien wie gestorben; und nun?

Mit Freunden zeichnete jeder seinen Beitrag. Nur der Hannes sah, vor sich hinstarrend, in der Ecke, und als die Wucheringer zu murren anfangen, weil sie meinten, der Hannes wolle nichts dazu geben, erhob sich dieser und erzählte mit klarer, ruhiger Stimme, daß er vor Wochen in der Stadt gewesen sei und was er erlebt habe.

Die Kinder seien es, erzählte der Hannes, die es ihm angetan hätten, Stadtkinder mit blauen hohen Wangen und großen, traurigen Augen, aus denen der Hunger schaut, und die Landbewohner mit ihrer Geldgier wären schuld an dem Elend der Kleinen. Und weil er selbst sich schuldig fühlte, wolle er eine Glocke stiften, deren Klang die Leute mahnen sollte: „liebe!“, — damit sie nimmer vergäßen, Nächstenliebe zu üben, und er hoffe, daß dann im Dorfe statt Gott Mammon wieder der Gott der Liebe herrschen werde.

Tiefe Stille folgte diesen Worten; alle waren nachdenklich geworden, nur an einem Tisch, wo der lange Michel saß, fischerten sie heimlich.

Der Monar später war Glodensweise. Nachdem der Geistliche erklärt hatte, was jede der beiden ersten Glocken sagen sollte und dieselben darauf ihr Geläute ertönen ließen, kam die Reihe an die von Hannes gestiftete dritte Glocke.

Wit zu Herzen gehenden, eindringlichen Worten ermahnte der Geistliche, dem Mahnruf dieser Glocke stets zu folgen, da klug auch schon des Glückkleins helle Stimme: „Lie-be! Liebet! Liebet!“

Einige wischten sich verstoßenen Tränen aus den Augen. Doch mitten im andächtigen Lauschen fing eins nach dem andern an zu grinsen: Vom Platz, wo der lange Michel stand, ging es aus und sie raunten sich zu:

„Schie-be! Schiebet! Schiebet!“ „Tut was das Glücklein sagt“, hat jetzt der Geistliche wieder, seine Stimme brach vor Rührung und der Hirte merkte nicht, daß seine Schäflein nun noch vernünftiger grinsten.

Und von der Stunde an heißt das Glücklein: 's Schiwerglödle.

Kleines Feuilleton.

Das Ende der englischen Betten? Der Vorderrichter von England hat kürzlich ein Urteil erlassen, das der englischen Nationalleidenschaft des Bettens einen schweren Schlag verleiht. Die aufsehenerregende Entscheidung erklärt es nämlich für unzulässig, verlorene Betten durch Schecks zu bezahlen, und führte zur Begründung aus, daß für Betten das gleiche gelten soll, wie für Gaillardspiele, Bücher und andere vom Gesetz als unmoralisch betrachtete Geschäfte. Daher habe derjenige, der eine Bettel bezahlt hat, das Recht, sein Geld zurückzufordern. Man kann sich denken, welche Beunruhigung diese richterliche Entscheidung in einem Lande hervorbrachte, wo die Bettelgesellschaft in unipolier Blüte steht, und wo man selbst keine Beträge nur mit Schecks zu bezahlen pflegt. Man spricht von Hunderttausenden, ja von Millionen von Fund Sterling, die infolge von Betteln verloren worden sind und auf Grund dieses Urteils zurückverlangt werden können. Eine besonders schwierige Lage bedeutet die vielbesprochene Entscheidung für die Buchmacher. Einem von ihnen ist auch schon eine Klage ausgestellt worden, durch die der Testamentsvollstrecker eines verstorbenen Kunden 4000 Pfund Sterling Weitzelber, die jener bezahlt hatte, zurückverlangt. Die Buchmacher erklären, daß sie, wenn sich ihre Kunden der Rechte bedienen, die ihnen das Urteil gibt, samt und sonders zahlungsunfähig werden müssen. Sie haben sich daher in diesen Tagen versammelt, um über Mittel und Wege zu beraten, wie sie dem drohenden Ruin entgehen könnten.

Ein Diplomat, der es eilig hat. Der nachstehend erwähnte Schnellreisereform ist um so eher der Hervorhebung wert, als er durchaus nicht sportlicher Natur ist. Er wurde von dem französischen Politiker Franstin Vouillon auf seiner Rückreise von den Verhandlungen in Anzora aufgestellt, die zum Abschluß des Vertrages zwischen den türkischen Nationalisten und Frankreich geführt haben. Am 20. Oktober um 4 Uhr früh hatte Vouillon in seiner Eigenschaft als französischer Bevollmächtigter nach einer Debatte, die volle 20 Stunden gedauert hatte, den Vertrag von Anzora unterzeichnet. Um sechs Uhr nachmittags reiste er im Automobil ab und durchfuhr in Schlamm und Schnee eine Strecke von 400 Kilometer, um das Schwarze Meer zu erreichen, wobei er in einer Höhe von 1800 Meter den Kaspaß überquerte. Am Ziel angekommen, benutzte sich der französische Unterhändler unverzüglich auf das bereit liegende französische Torpedoboot, das ihn auf einer 600 Kilometer langen Fahrt nach Konstantinopel brachte. Auch hier hielt er sich nicht auf, sondern bestieg sofort den Zug und durchreiste in ununterbrochener Fahrt die 3000 Kilometer, die Konstantinopel von Paris trennen, wo er am Morgen des 26. Oktober eintraf. Er hatte die Strecke von 4000 Kilometer in 6 Tagen durchfahren, während man für gewöhnlich allein 8 Tage braucht, um von Anzora an die Küste zu gelangen.

Amerikanische Satire. Kürze ist die Eigenschaft, die Tugend, schlechte Zigarren, Liebesgeschichten und Secreten erträglich macht.

Verliebtheit ist der Selbstbetrug, daß eine Frau anders sei als die andere.

Erfahrung nennt man es, wenn man aus seinen Fehlgeschickeln lernt, daß das nächste, was man unternimmt, wahrscheinlich auch ein Fehlgeschickel wird.

Idea list ist ein Mann, der entdeckt hat, daß eine Nase besser riecht als ein Kohlkopf, und der uns daher empfiehlt, Suppe aus Rosen zu kochen statt aus Kohl.

Der Nikolaus in der Schule.

Von Dr. Philipp Krämer.

Wiso, daß ihr es alle wißt, gestern war der Nikolaus bei uns in der Schule. Endlich war er in eigener Person, der Vielbegehrte. Man glaubt nicht, wie er schon die ganze Woche über als unsichtbarer Gast im Haus herumumorte, treppauf, treppab, bald bei den Kleinen, bald bei den Großen. Man glaubt das nicht, wenn man nicht, wie ich, täglich ungebeterer Gast jener Eltern war, aus deren Munde ich beispielsweise zwei erzählen will.

Da ist also unser kleines Fräulein in der Sexta. Seine allen bösen Zeitläufen zum Trotz bemerkte die Wohlbeleibtheit hindert ihn unangenehm durchhaltenden Lernen. Denn man weiß, daß Lernen anstrengend und auch, daß dicken Leuten bei großer Anstrengung das Herz nur allzu leicht verläßt. Fräulein, darf ich sagen, lernt nur nach Laune. Die erzieherische Kunst besteht demnach, wie logischerweise leicht zu begreifen ist, darin, ihm möglichst viele Bekanntschaften zu verschaffen. Es sei festgehalten: der Nikolaus hat eine solche erzeugt. Man muß darüber unentschieden sein, daß sein ganzes Einsehen und Schicksal darauf ausgeht, ein Taschenmesser zu sein, eines jener märchenhaften Taschenmesser, die bis fünf Klängen, die dank der Kenntnis des Besizers nur für diesen aufklappbar sind. Sollte er in den Sad des Nikolaus gelangen, so will er mit Hilfe dieses Messers leicht das Brautrecht durchschneiden, um stehenderweise die Freiheit wiederzugewinnen.

Da ist der blonde Willi in der Quinta, der sich seit kleine ein Jahre viel einbildet. Er sagt in seiner Klasse, laut und geringschäßig, so daß er einen guten Eindruck nicht erlangt, in nicht durchsichtiger Redeweise: „Ich glaube doch nicht mehr an den Nikolaus! Darum kann er nicht ruhig in den Sad reden.“ Aber wie der

Dehrer diesen Ausspruch vernimmt und Willi feierlich vor der Klasse zur Wiederholung dieser letzten Behauptungen auffordert, nicht ohne gesagt zu haben: „Aber ich werde, wenn Du es verantworten willst, dem Nikolaus sagen, daß er Dich auch wirklich in den Sad treibt“, da langt es bei dem blonden Willi zwar noch dazu, daß er vor die Klasse tritt, mit jedem Schritt mehr zögernd, aber dazu langt es durchaus nicht mehr, daß er seine fälschen Worte von vorn wiederholt. Er erblickt, seine Gedanken sind wie weggeschwift. Niemand hat sich vor ihm mit drohend erhobener Hand der Geist des Nikolaus.

Dies waren beifällig nur zwei Szenen, zwei von zwanzig, dreißig. Was schreibe ich? Dreißig, schreibe ich? Ich sollte hundert schreiben. Tritt nur zu den Gruppen im Schulhof. Was hörst du? Ist es nicht immer dasselbe? Welche Fragen werden unablässig ertört? Es sind solche, die mit dem Nikolaus ursächlich im Zusammenhang stehen. Hier sind einige. Unverändert, ohne literarische Frisur will ich sie geben: Kommt der Nikolaus aus Moskau, wo die Volkswesten sind? Ist es nicht doch einer von den Lehrern, der den Nikolaus macht? Ist der Nikolaus auch ein Volkswest? Muß er einen Rah haben? Kommt der Nikolaus mit dem Bierbrugg? Uebernachtet der Nikolaus beim Wirt Neuwissen? Kommt der Nikolaus auch, wenn es regnet? Genügt meine Probe? Die Tertianer, die aufgeklärt sind (wie die Quintaner und Sextaner auch) und bei denen die Auffklärung ihr Förderungswerk mit durchschlagendem Erfolg beendet hat (wie noch nicht bei den Sextanern und Quintanern), die Tertianer sagen zu alledem: „Pah!“ oder gar: „n Dreck!“ mit mißliebigen Hochmut.

Nun war er gestern wirklich da bei uns in der Schule. Endlich war er da, der Vielbegehrte, in höchst eigener Person. In der Aula haben die Jungen alles zu seinem Empfang bereitet. Die Stühle stehen in Reih und Glied und warten

auf die abenteuerhungrige Schar der Buben und Mädels, die draußen vor der großen Haustür dicht gedrängt stehen und in einer gebieterischen Weise Einlass begehren, deren man zu anderer Zeit an derselben Stelle nicht gewohnt ist. Dort in der Ecke steht, ohne Schmid, aber mit einem Duzend frommer Lichtaugen, der Christbaum. Das gehört sich so für eine Nikolausfeier. Jetzt krönen sie alle herein und füllen jedes Plätzchen des festlichen Naumes. Ein Quartaner hält die kurze Nikolausansprache, die er mit heute schon zum dritten Male auf meinem Amtszimmer gehalten hat, weil er den Wunsch hat, schon einmal vor einem Publikum gesprochen zu haben. Jedesmal schrie er mich an: „Liebe Kameraden! Heute ist Nikolausfest!“ — Dreimal! Wird man mir das wirklich nachsagen? Dreimal in zwei Tagen! Und dennoch blieb er einmal hängen und fand den Faden der Rede nur dank meinem erfreulich guten Gedächtnis und meiner dialektischen Vorjagelunft. Schließlich hat er es hinter sich. Er gibt das Lied an. Jetzt trägt ihn der frohe Gesang davon. Eine Geschichte wird erzählt, eine Nikolausgeschichte, versteht sich.

Da endlich! Er kommt! Er ist wirklich da! Sein Helmumhang ist erkanntlich reich und ungewöhnlich. Die Hoffnung zu vieler, den Nikolaus durch dieses Kleidungsstück zu entlarven und das Geheimnis seiner Person zu enthüllen, zerfließt. Sein weicher Bart walt eberrührigebietend tief herab. Surrend streift die Rute durch die Luft, und viele duden sich.

Von drauß, vom Walde komm' ich her, Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr.“

ertönt mit tiefem, keiner bekannten Person angehörigem Wah, Storms Nikolausgedicht. Dann entleert sich der große Sad mit Rüssen und Äpfeln. Draußen, auf seinem Wagen, so be-hauptet unter schallendem Gelächter der Aufge-

klärten, der Nikolaus, fände man noch mehr Gaben, sofern sich einige, die er — Wunder über Wunder! — bei Vor- und Zunamen genau kennt, hinausbegehren möchten, sie hereinzubolen, weil es hier offenbar eitel gute Kinder habe. Die Meldung kommt, der Wagen sei wirklich da. Die Aufgeklärten machen unrationallistisch dumme Gesichter. Sie bringen neue Äpfel, bringen Rüsse und Gebäckens, bringen sogar „Klompfen“, die süßen Dingergchen, den Jungenschmank der Aufgeklärten. Einhundertvierundneunzig Riesen fangen an zu mahlen und zu heißen. Die Luft ist erfüllt von köstlichem Knacksen. Die Mädchen haben das Schwere im geweihten Schoße liegen, die Jungen auf dem Teller der blauen Mützen. Sie greifen dem Nikolaus an den Pelz, an den Bart. Weil da sauh die Rute züchtigend auf allzu vormwizige Fingerlein.

Der Nikolaus geht, Gaben verteilend, durch die Reihen und führt sonderbare Redensarten. Er murmelt, und plötzlich ist der Lauber in Kraft. Plötzlich glauben alle an ihn, auch die Aufgeklärten. Plötzlich ist kein Zweifel mehr möglich. Er wäre lächerlich. Auch die Lehrerinnen glauben an ihn und die Lehrer und der Schulleiter und die Pfirfrau, die hinten zuhört. Sie sind eingefangen in das freundliche Wunder des Glaubens.

Dies bewirkt der Nikolaus, der liebe, alte, gute, krasende, lohnende Weisheit, unser Freund. Jetzt, da er uns verlassen, krönt die Schar zum Saal hinaus. Die Plappermäulchen wollen nicht stille stehen. Der Wann ist gedrohen. Der ganze Schulhof ist durchbraut von Stimmen. Langsam nur stuten die Jungen und Mädels davon. Was haben sie alle? Was wird sie in ihre Träume heute nacht begleiten? Was wird sie noch tagelang beschäftigen?

Der Nikolaus war bei uns in der Schule. Endlich war er da, in eigener Person, der Vielbegehrte.

